

Dieser mutigen, wenngleich in ihrer Gesamtintention nicht völlig durchsichtigen Erklärung zweier Bischöfe stehen Hunderte von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln gegenüber, in denen die „Englische Krankheit“ bis in letzte Details diagnostiziert wird. Unter den Kommentatoren herrscht weitgehende Übereinstimmung, daß nur eine *massive Erhöhung der Produktion* in jedem Sektor der Industrie und eine Verbesserung der Dienstleistungen Großbritanniens langfristig aus seiner Misere herausbringen können. Das Grundübel sei nicht mangelnder Arbeitswille, sondern die konservative bzw. innovationsfeindliche Haltung des Managements und der Gewerkschaften. Das Industriemanagement sei nicht genügend produktionsorientiert, sondern bleibe dem Status quo verhaftet, meint der Oxforder Experte *Walter Eltis* (Sunday Times, 17. 9. 78). Es glaube noch immer, mit den veralteten Anlagen und Fabriken konkurrenzfähig bleiben zu können, nachdem es schon in den sechziger Jahren die nötige Erneuerung der Betriebe verpaßt habe. Den großen Gewerkschaften gehe es primär um die Erhaltung unproduktiver Arbeitsplätze und um Opposition gegen neue, produktivere Arbeitsstellen. Auch die Regierung sei im Grunde *innovationsfeindlich*. Mit einem Sonderprogramm von 500 Millionen Pfund (1,85 Milliarden DM) versuchten die staatlichen Britischen Stahlwerke veraltete Anlagen im Gang zu halten, um keine Arbeitsplätze zu verlieren. Londons Häfen bedürften eines Zuschusses von 35 Millionen Pfund (129 Millionen DM), um ihre produktionsschwachen Betriebe überhaupt aufrechterhalten zu können.

Polen erwartet den Papst

Polens politische Führung sieht einem *Besuch des Papstes* in seiner Heimat noch immer mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Wie in Warschau zu hören ist, soll der Widerstand bei der Parteibasis in den letzten Monaten gewachsen sein. Deutliches Zeichen für

Der industrielle Konservatismus könne nur durch eine radikale Umsetzung der Führungspositionen in den Betrieben überwunden werden (Leitartikel des Observer, 28. 1. 79). Das bedeute, daß dem Ingenieur in der Industrie wie in der Gesamtwirtschaft mehr Einfluß eingeräumt werden müsse. Zudem müßten die besten und schöpferischsten Kräfte Großbritanniens, die sich bis heute vornehmlich der Politik, der Publizistik, dem Banken- und Versicherungssektor sowie dem Lehrberuf zugewendet haben, jetzt vermehrt für eine Karriere im Industriemanagement gewonnen werden.

Den Festländern wieder einmal voraus?

In seinem Buch „Britain: A Future that Works (André Deutsch, London, 1978) analysiert der Amerikaner *Bernard D. Nossiter* die Briten und ihre Wirtschaft. Er kommt dabei zum Schluß, daß die Engländer auch beim gegenwärtigen Wandel von einer Profit- zu einer Bedarfsdeckungsgesellschaft ihren kontinentalen Vettern wieder einmal Jahrzehnte voraus seien. Für diesen für Nossiter durchaus begrüßenswerten und im letzten notwendigen Umschwung seien die Engländer aufgrund ihres Temperaments und ihrer Geschichte weit besser vorbereitet, als das bei andern Industrienationen zu erwarten sei. Im übrigen würden die vielfältige und sinnvolle Freizeitgestaltung der Engländer und das blühende Konzert- und Theaterleben schwierige Zeiten wie den trüben Winter 1979 weitgehend erhellen.

M. T.

Amtsübernahme in Rom hat Papst Wojtyła aber immer wieder öffentlich verkündet, er wolle zu den Feiern zum 900. Jahrestag des Martyriums des polnischen Nationalheiligen Stanislaus im Mai in Krakau sein und halte dies auch für seine seelsorgerische Pflicht. Die zentralen Feiern sind am 13. Mai vorgesehen. Sie könnten aber zur Not noch etwas verschoben werden.

Probleme mit dem hl. Stanislaus

Bei den staatlichen Bedenken geht es jedoch nicht um ein bestimmtes Datum, sondern um den Anlaß, das Stanislaus-Jubiläum. Wie bei den geschichtsbewußten Polen so oft spielen weit zurückliegende historische Ereignisse und Traditionen sowie deren mögliche Auslegung für die Gegenwart eine unmittelbare politische Rolle.

Der *heilige Stanislaus*, Bischof von Krakau, wurde im Jahre 1079 von König Boleslaw dem Kühnen umgebracht, der Überlieferung nach während des Gottesdienstes am Altar – eine Art polnischer Thomas Beckett also. Der König mußte wenig später nach Ungarn fliehen. In der ältesten erhaltenen Chronik von Gallus Anonymus wird Stanislaus als „Träditor“ – „Verräter“ bezeichnet, der hingerichtet worden sei. Diese Aufzeichnungen wurden 35 Jahre nach den Ereignissen gemacht. Die fast ein Jahrhundert später verfaßten Aufzeichnungen von Wincenty Kadlubek, auf die die Kirche sich stützt, sprechen davon, daß Bischof Stanislaus sich gegen die grausame Bestrafung von Rittern und deren Familien gewandt habe, die das Heer des Königs bei seinen langen Kriegszügen nach Kiew verlassen und zu ihren Familien zurückgekehrt seien.

Er wird von der polnischen katholischen Kirche heute als Verteidiger der moralischen Ordnung und der Rechte des Menschen gegen die weltliche Macht gefeiert. „Stanislaus ist der erste Patron derer, die in verschiedenen Zeiten zur Verteidigung der grundle-

genden Rechte des Menschen und Bürgers auftreten mußten“, sagte Primas Kardinal Wyszyński im letzten Jahr bei den Krakauer Stanislaus-Feiern.

Wie empfindlich und mißtrauisch die staatliche Seite dieser Tradition gegenüber ist, zeigte sich Ende letzten Jahres, als die Zensur der Krakauer Wochenzeitschrift „Tygodnik powszechny“ nicht erlaubte, die *Botschaft des Papstes an die Krakauer* in ihrer Weihnachtsnummer in vollem Wortlaut abzdrukken. Dem Vernehmen nach richteten die Bedenken der Zensur sich vor allem gegen die Passagen in der Botschaft, die den heiligen Stanislaus betrafen.

In diesem Brief, der zu Weihnachten in den Krakauer Kirchen verlesen wurde, schrieb der Papst unter anderem: „Als Bischof und Hirte der Krakauer Kirche verteidigte der heilige Stanislaus die damalige Bevölkerung vor dem Übel, das sie bedrohte, und zögerte nicht, sich dem Herrscher entgegenzustellen, als es die Verteidigung der moralischen Ordnung verlangte... Mit der Sorge um die moralische Ordnung ist das Wohl des Menschen und der Nation untrennbar verbunden. Um in der heutigen Sprache zu reden, wir können im heiligen Stanislaus den Fürsprecher der wichtigsten Rechte des Menschen sehen, insbesondere derer, von denen die Würde und die Moralität, seine wahre Freiheit abhängt.“ Manche Parteikreise witterten in diesen Äußerungen einen Bezug auf die Gegenwart. Wenn die Kirche sich über den Staat stellen wolle, so konnte man damals in Gesprächen mit Vertretern der Partei hören, so sei das nicht mit der Verfassung der Volksrepublik Polen zu vereinbaren. Auf diplomatischem Wege wurde beim Vatikan um Erläuterung gebeten.

Von seiten der Kirche wird inzwischen darauf hingewiesen, daß der heilige Stanislaus vor allem ein Symbol für die Einheit der Nation sei. Gegen grundsätzliche Bedenken von staatlicher Seite, daß ein Besuch des Papstes in Polen wegen des zu erwartenden Massenandrangs das gesamte Leben im Lande in Unordnung bringen könnte, versichert die Kirche, auch ihr sei an

einem geordneten Verlauf gelegen. Aus diesem Grunde plädieren die Bischöfe dafür, daß der Papst mehrere Städte Polens besucht, so daß die Menge sich nicht an einem Ort staut.

Gestiegenes Selbstbewußtsein

Auch vier Monate nach der Papstwahl sind die *Verbindungen zwischen der katholischen Kirche in Polen und dem Vatikan sehr eng*. Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß irgendeine polnische Delegation nach Rom reist. Viele polnische Kirchen sind wie die Warschauer Kathedrale mit riesigen päpstlichen und polnischen Fahnen geschmückt.

Immer stärker spürbar wird ein gewisser *Messianismus* der polnischen katholischen Kirche gegenüber den anderen Katholiken vor allem im Westen. Dabei verweisen die polnischen Bischöfe immer wieder darauf, daß es die Treue zu Maria sei, die dem polnischen Volk die Ehre verschaffte, einen ihrer Söhne auf den Thron Petri zu entsenden. So heißt es in einem am 23. Januar in den polnischen Kirchen verlesenen Hirtenbrief der Bischofskonferenz:

„Es gab eine Zeit, als man sich über unsere Religiosität lustig machte, daß sie rückständig sei, nicht konzilsgemäß, traditionell, zu gefühlsbetont und zu sehr marianisch. Aber wir haben mit kindlichem Vertrauen auf Gott und die Kirche geglaubt, indem wir die Hand unserer Mutter hielten. Durch sie und mit ihrer Hilfe haben wir im Glauben unserer Väter überdauert, da Maria uns immer zu Christus führte und uns auftrug, das zu tun, was ihr Sohn befiehlt... Und so wenden die Augen der Welt sich plötzlich nach Polen inmitten der Qual der Welt, der Zerissenheit der menschlichen Familie, wo überall die Verweltlichung um sich greift, wo der Wohlstand der satten Länder Sehnsucht nach dem Nichts hervorruft, wo die Jugend zugrunde geht und sich im Leben ohne Glauben und Ideale verliert, wo in so vielen Ländern Kriege toben. Wenn das ein Land ist, so wurde ge-

sagt, das durch Kämpfe und Verfolgungen, durch Qual und Leiden seinen Glauben bewahrt hat, so möge aus Polen der Mensch in die Hauptstadt Petri kommen zur Hilfe für die allgemeine Kirche, zur Rettung der ganzen bedrohten menschlichen Familie. Er möge den Glauben der Welt an Jesus Christus verteidigen und den gequälten Herzen den Frieden Christi sichern. Da er Erfahrung im eigenen Vaterland hat, möge er der Welt zeigen, wie man den Glauben an den lebendigen Gott verteidigt.“

Als Beweis für die Lebendigkeit des Glaubens in Polen verweisen die Bischöfe immer wieder auf die vollen Gotteshäuser und den *Andrang zu den Priesterseminaren*. Nach einer Anfang des Jahres veröffentlichten kirchlichen Statistik ist die Anzahl der Seminariaten von 4088 im Jahre 1970 auf 5325 im Jahre 1978 gestiegen. Ende Oktober letzten Jahres wirkten in Polen 19913 Priester. Das sind 48 mehr als im Jahr davor.

Wyszyński bei Gierek

Ein Zeichen für die enge Verbindung, die Papst Johannes Paul II. noch immer zu seiner Heimatdiözese unterhält, ist auch die Tatsache, daß er seinen Nachfolger auf dem Krakauer Erzbischofsstuhl selbst auswählte und weihte. Der 51jährige neue Erzbischof, *Franciszek Macharski*, bisher Rektor des Krakauer Priesterseminars, ist ein enger Freund und Mitarbeiter Kardinal Wojtyłas. Er hatte erst 1978 die Leitung des Krakauer Seminars übernommen. Daß die Regierung keinen Einspruch gegen diesen Kandidaten erhoben hat, gilt als Zeichen des Entgegenkommens gegenüber dem Papst. Macharski hatte letztes Jahr am Freiburger Katholikentag teilgenommen. Er befürwortet eine stärkere Einbeziehung der Laien in das kirchliche Leben. In seinem ersten Hirtenbrief betonte er, er wolle das Werk Wojtyłas fortsetzen: „Wir dürfen nichts von dem verlieren, was der Heilige Vater, Johannes Paul II., auf diesem Boden säte und pflegte.“ Auch er zeigte sich überzeugt, daß der Papst zu den Sta-

nislausfeiern nach Krakau kommt. Obwohl im Kommuniké unerwähnt, waren die Reisepläne des Papstes auch eines der Themen des mehrstündigen Gesprächs, das der Primas, Kardinal Wysziński am 24. Januar mit Parteichef Edward Gierek führte. Daneben dürfte die *schwierige wirtschaftliche Lage Polens* zur Sprache gekommen sein. Das zwischen beiden Seiten ab-

gesprochene Kommuniké spricht von einem „Meinungsaustausch über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation und der Kirche, die eine große Bedeutung für die richtige Entwicklung der Beziehungen und des Zusammenwirkens der Kirche und des Staates für die Einheit der Nation beim Werk der Gestaltung des Wohlergehens der polnischen Volksrepublik

und der Stärkung ihrer Stellung in der Welt haben“.

Einzelheiten über das mehrstündige Gespräch wurden nicht bekannt. Von kirchlicher Seite betont man, daß in dem Kommuniké eine *gleichrangige Partnerschaft* der Kirche und des Staates zum Ausdruck komme. Die Kirche in Polen verlangt seit langem öffentlich-rechtliche Anerkennung. R. M.

Entwicklungen

Konsens in was und worüber?

Zum Kongreß der Kirchen über Entwicklungspolitik

Bischof *Heinrich Tenhumberg* von Münster meinte in seinem geistlichen Schlußwort zum entwicklungspolitischen Kongreß der Kirchen in Bad Godesberg – sein voller Titel hieß: „Entwicklung, Gerechtigkeit, Frieden. Kirchen im Gespräch mit Parteien und gesellschaftlichen Gruppen“ –, bei der Rückbesinnung auf die Arbeiten dieses Kongresses verhalte es sich wohl so wie bei der Gewissenserforschung eines Durchschnittschristen am Abend: „Man wird still vor Gott, man schaut zurück auf den Tag, man richtet ein klein wenig über sich selbst, man faßt heilige Entschlüsse für den neuen Beginn am Morgen, bittet um Gottes Vergebung und legt sich dann schlafen.“ Einiges von dem müsse jetzt am Schluß auch getan werden, und manches davon sei wohl schon in den vorausgegangenen Stunden der Arbeitskreisberichte und Resümees getan worden. Und das sei gut so. Nur eines gehe um Gottes und der Menschen willen nicht: „Schlafen legen dürfen wir uns nicht!“

Ein Kongreß in Großformat

Ob manche der ca. 850 Teilnehmer und Gäste beim Auseinandergehen nach den fast viertägigen Beratungen nicht doch dachten, jetzt habe man in puncto Entwicklungspolitik wieder einmal das Seinige getan, nun sei es für einige Zeit genug, weiß ich nicht. Denn populär ist die Sache – so wurde vom Bundespräsidenten bis zum schlichten Diskutanten aus dem Publikum versichert – ja weiß Gott nicht. Und schwierig ist die Problematik obenhin, schon im eigenen Lande, geschweige denn zwischen den Industrie- und den Partnerländern in der Dritten Welt. Ein indonesischer Gast meinte nicht ohne Augenzwinkern, er sei ganz

beeindruckt von den Schwierigkeiten, die die Deutschen untereinander bei diesem Thema hätten. Und einiges von den gegensätzlichen Interessen und Sichtweisen zwischen unterschiedlichen Interessenverbänden, gegensätzlichen politischen Richtungen und ungleichartigen kulturellen und kirchlichen Lebensstilen war auf dem Kongreß trotz der erklärten Zielsetzung, diesen als Dialog zum Zwecke erweiterter Konsensbildung zu führen, ja durchaus zu spüren. Schließlich: ein bißchen ermüdend war der Kongreß durch die vielen Statements, Einführungen, Zusammenfassungen, Begrüßungsworte – meist doppelt durch je einen Vertreter beider Kirchen, und wenn eine politische Instanz dazukam, etwa Entwicklungsminister *Rainer Ofergeld* beim Empfang am Freitagabend – und durch die vielen unvermeidlichen Leerformeln und Gemeinplätze auch. Der Schlaf mag am Schluß nicht fern gewesen sein. Daraus abzuleiten, es hätte sich wenigstens für einen Teil der Mitwirkenden nur um eine Art Pflichtübung gehandelt, der man sich der Kirchen und des eigenen unter entwicklungspolitischem Aspekt nicht immer besten Rufs wegen unterzog, wäre dennoch grundfalsch. Die Brisanz des vom 24. bis 27. Januar in der Godesberger Stadthalle veranstalteten Kongresses lag nicht nur im Thema, auch wenn dieses eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten und ungelöstesten Gemeinschaftszukunftsaufgaben im Weltmaßstab betraf. Sie kam auch in der Art, Struktur und Zielsetzung der Veranstaltung zum Ausdruck.

Der Kongreß war von langer Hand vorbereitet; die Idee und der Plan, ihn zu veranstalten, reichen gut sieben Jahre zurück, in die erste Phase der Nachüberlegungen zum *Augsburger Ökumenischen Pfingsttreffen 1971* (vgl. HK,